

IV

Den vom Wesen her
schräg vom Himmel fallenden
Regen gibt es nicht.
Durch des Windes Wirken erst⁴⁸
schlägt er gegen das Fenster⁴⁸.

Dieses Gedicht wurde von dem Sektengründer, dem Heiligen Nichiren, zur Zeit seines Einsiedlerdaseins auf dem Minobu-Berg verfaßt⁴⁹. Das Herz des Menschen ist von Geburt an gerade; daß sein Herz verkrüppelt wird, kommt allein durch das Sehen und Hören. Ein Beispiel: Regen fällt schnurgerade herab - und warum? Weshalb sollte er, da er vom Himmel herabfällt, schräg fallen? Daß der Regen schräg auf die Fenster trifft, geschieht, weil er einfach durch den Wind schräg gelenkt wird. Das will Nichiren in seinem Gedicht ausdrücken.

Im Lun-yü heißt es: "Wenn man nicht gerade ist, kann man in dieser Welt nicht existieren. Wenn eines Menschen Herz krumm ist, und er dann noch leben kann, hat er nur Glück⁵⁰." Wenn der Mensch nicht geradherzig ist, kann er sich zwar in der Welt einrichten, doch lebt er, indem er sein Herz verkrüppeln läßt, ohne Ziel dahin; und das ist wahrlich Glück und Zufall. Obwohl er lebt, kann man ihn in der menschlichen Gesellschaft nicht als Menschen bezeichnen. So muß es auch sein. Wenn jemand kein Herz hat, muß man ihn, obwohl er lebt, zu den Vögeln und Vierfüßlern rechnen.

Auch die Lehre unseres Götterlandes macht die Geradheit (shōjiki, chin. cheng-chih) zur Grundlage, deshalb muß der Mensch immer und zu jeder Zeit gerade sein. Will man verreisen, trägt man sein schweres Gepäck an den beiden Enden einer Bambusstange ohne Anstrengung und entlastet so seine Schultern. Darüber denkt einmal gut nach! Bei dem dünnen Bambusstock dürfte man kaum zwanzig Kanne⁵¹ schweres Gepäck an seine

48 Nach Shibata Minoru enthalten in dem Brief Mizawa-gobō-gohenji (s. Shōwa-teihon Nichiren Shōnin ibun-zokuhen) mit der Variante "onozukara".

49 Nichiren Shōnin (1222-1282), Begründer der Nichiren- oder Hokke-Sekte; im Jahr 1274 ließ er sich nach seiner Verbannung südwestlich von Hakii im Kreis Minamikoma der Provinz Kai auf dem Minobu-Berg (auch Shinen-Berg) nieder und gründete dort den Hauptsitz der Sekte, den Kuon-Tempel (1281). Vgl. M. Anesaki: Nichiren - The Buddhist Prophet, Gloucester, Mass. 1966, S. 88 ff.

50 S. Lun-yü 6.17; SEPY, Ssu-shu chi-chu II, ch. 3, S. 13a; Legge I, S. 190; Waley, S. 119.

51 S. S. 266.

Enden hängen können; hat man jedoch den Bambusstock ganz waagrecht ausgerichtet und hängt dann zwanzig Kanne schweres Gepäck (an seine Enden), bricht er dennoch nicht. In einem Weg-Gedicht von irgendjemand heißt es:

Weil grad' er ist -
trägt er auch schwere Bürde,
bricht dennoch er nicht.
Für das Durchschreiten der Welt
ist er ein Tragstock fürwahr⁵².

Ob eine Hausfront von drei Klaffern oder acht Klaffern ist, ihr Tragstock ist der eine Hauptpfeiler. Ob darin eine Familie von fünf oder zehn Personen lebt, das Herz des Hausherrn allein trägt die schwere Bürde der Familie. Wenn das Herz des Hausherrn verkrüppelt ist, dann fällt die schwere Bürde der Familie herunter. Wenn im Hauptpfeiler der Holzwurm ist, stürzt eine acht Klaffter Front in sich zusammen. Wie es auch sei, eine geradlinig wirkende Kraft ist etwas Bewundernswertes. Wenn man einen vom Holzwurm befallenen Hauptpfeiler einem Zimmermann zeigt, wird er sagen: "Es gibt keine andere Möglichkeit, als einen neuen einzuziehen." Wenn im Herzen des Hausherrn der Wurm ist, ist es genau das gleiche. Man muß es erneut stählen. Jedenfalls ist es sehr wichtig, daß man das Verkrüppelte geraderichtet, damit der Wurm erst gar nicht hineinkommt. Im Grunde genommen ist das so: Wer immer es ist, keiner möchte sein Herz verkrüppeln lassen; die Gefahr jedoch liegt darin, daß es durch Sehen und Hören unbewußt verkrüppelt wird. Zu solchem Verkrüppeltsein gibt es eine schreckliche Geschichte.

In einer Provinz lebte ein etwa zwanzigjähriger Mann, der zweitgeborene Sohn eines mit dreihundert Koku Reis⁵³ besoldeten Vasallen. Wegen einer jugendlichen Verirrung, die aus seiner Sinnlichkeit erstand, lief er plötzlich von zu Hause weg. Es war im Sommer und noch dazu Nacht, deshalb stahl er sich heimlich, nur im Yukata, ohne Hakama, seine beiden Schwerter im Gürtel⁵⁴, und mit nichts in den Taschen, hinunter zur

52 Nicht verifizierbar.

53 1 Koku = 180 l.

54 yukata: baumwollner, leichter Kimono; hakama: hosenrockähnliches Beinkleid. - daishō: Lang- (katana) und Kurzsword (wakizashi), die zu tragen das Privileg des Kriegerstandes war.

Schloßstadt, um sich nach Herzenslust zu amüsieren. Da er so überstürzt weggelaufen war, hatte er natürlich keine Vorbereitungen getroffen; nur seinem besten Freund hatte er von der Sache erzählt und sich mit ihm besprochen, wie er es anfangen sollte. Auch dieser Freund war ein gedankenloser junger Mann und deshalb ohne Einsicht. Er schrieb einen Brief und erklärte dazu: "In einem etwa sieben bis acht Meilen von hier entfernten Bergtempel lebt ein mir bekannter Priester. Wenn du zu dem Tempel gehst und diesen Brief abgibst, wird er dir Unterschlupf gewähren. Über die Lage daheim werde ich dir in Abständen berichten; mittlerweile verstecke dich zunächst einmal in jenem Bergtempel." Der andere, in seiner ebenfalls gedankenlosen Jugendlichkeit, war, ohne darüber nachzudenken, dazu bereit, steckte den Brief ein und brach so wie er war, im Yukata, von der Schloßstadt auf.

Es ist nun einmal so, daß junge Leute gedankenlos sind. Ein Sprichwort besagt: "Junge Leute sind gut, aber unbesonnen." Die Sorgen der Eltern, die Torheit ihrer Zielsetzung, die Schwierigkeiten auf ihrem Weg, ihre Rücksichtslosigkeit, sind für sie Illusionen. In einem Weg-Gedicht sagt jemand:

Gefährlich ist's zwar!
Merkt man's noch beim Durchschreiten -
da wird von dem Fluß
hinweggerissen man schon
und von der Tiefe verschlungen⁵⁵.

Es ist nicht so, daß man als junger Mensch nichts merken würde; aber wenn sich einmal entschlossen hat, sei es zum Guten oder zum Schlechten, kann man keinen Schritt mehr zurück⁵⁶. Plötzlich wird man sich in einer Sackgasse befinden und, nachdem man sich die Nase eingerannt hat, wird man bereuen: "Da habe ich eine dumme Sache gemacht, das war törricht!" Und während man sich das sagt, überlegt man sich bereits wieder eine dumme Sache und zieht sich so mit eigener Hand in die Tiefe. Aber das ist nicht die ganze Geschichte. Gerade für junge Leute ist ein ständiger Halt von Wichtigkeit⁵⁷. Katzen mögen Blutgeruch, aber wenn sie in einem Tempel aufgewachsen sind, dann entsagen sie ihm notwendigerweise. Der Schlange Gewohnheit ist es, sich lässig zusammenzurollen, aber wenn sie in den Hohlraum eines Bambus hineinkriecht, streckt sie sich notwendigerweise gerade. Auf jeden Fall ist das, was dem Körper Halt gibt, von großer Wichtigkeit. Ihr jungen Leute, hört

55 Nicht verifizierbar.

56 Vgl. Lun-yü 5.19; SPPY, Ssu-shu chi-chu II, ch. 3, S. 6a; Legge I, S. 180; Waley, S. 112.

57 Vgl. K'ung-tzu chia-yü; SPPY, K'ung-tzu chia-yü I, ch. 4, S. 4a.

diese Geschichte, geht ernsthaft in euch und prüft euch kritisch! Wo treibt ihr euch herum und amüsiert euch? Seid ihr in einem Bordell, in einer Gaststätte oder besucht ihr heimlich die alten Geisha-Viertel? Fragt euch einmal ernsthaft!

Dieser (junge) Samurai hatte seit seiner Geburt den Schoß der Familie noch nicht einen Tag verlassen; trotzdem ist er aus freiem Willen die ganze Nacht hindurch einen unbekanntem Weg zu jenem Bergtempel hingewandert. Wenn er dieses Werk für seinen Herrn oder seine Eltern vollbracht hätte, hätte er stolz darauf sein können; so aber erreichte er nur mit großer Mühe sein Ziel. Und als er dann in dem alten Tempel mitten in den Bergen hastig mit einer tiefen Verbeugung, wie er sie vor seinen Eltern nie ausgeführt hatte, jenes Schreiben überreichte, nahm der Priester es entgegen, öffnete es, las es und sagte: "Nach diesem Brief sollte ich dich wohl für eine Weile hierbehalten. Wie es nun so ist, bin ich ein armer Priester, der keinen Novizen hat, geschweige denn einen Knecht beschäftigt. Deshalb brauche ich jemanden, der mir Wasser schöpft, außerdem muß geputzt und gefegt werden; und wenn Tempeldienste anfallen (wie Bestattungen), muß jemand die Gruben ausheben. Nun, wenn du damit einverstanden bist, wasch dir sofort deine Füße, komm rauf und iß eine Schale Teebrei." So kanzelte er ihn von oben herab wie einen auf Probe angenommenen Türhüter ab.

Die traurige Sache ist nun: Gerade als Sohn eines mit dreihundert Koku Reis besoldeten Vasallen war er, als er seiner Heimat den Rücken kehrte, nicht einmal fähig, sich lumpige drei Kupfer zu verdienen. Auch als Reisegeld hatte er nicht einmal einen Kupfer. Weil es ihm in seiner augenblicklichen Lage das Vernünftigste schien, antwortete er ganz bedrückt: "Ja, ja", wusch seine Füße in einer Ecke des Gartens, schlürfte eine Schale wässrigen Teebrei, den der Priester übriggelassen hatte, und ruhte sich von den Anstrengungen seines Nachtmarsches aus. Wie man einen Affen tanzen läßt, wurde er herumkommandiert. Und das ungewohnte Fegen und Putzen - was für ein beklagenswerter Kerl er war! Da erinnerte er sich an die Liebe seiner Eltern. Wie oft und wie sehr er auch Reue fühlte, er konnte nichts mehr ungeschehen machen. Solange der Weg noch hell ist, soll man Besonnenheit walten lassen. Da es aber nun so weit gekommen war, glich er einem, der mit dem Fuß in einen Leintopf getreten ist: Er konnte nicht nach Hause gehen, noch konnte er im Tempel bleiben. Ansonsten bestanden keine anderen Möglichkeiten. Während er bei sich dachte, wie sinnlos das alles sei, kam der Herbst mit seiner Nachkälte.

Eines Tages, nachdem der Priester morgens zum Betteln gegangen war, hatte er die Umgebung gefegt und danach nichts weiter zu tun. Es war

um die Mitte des achten Monats. Der einzige Yukata, den er von zu Hause her getragen hatte, starrte vor Schweiß und Schmutz, und trotzdem hatte er nur diesen als Sonntags- und Alltagsgewand. Mehr und mehr hatte er gegen die Kälte anzukämpfen. Als er sich verzweifelt auf der Veranda des Gastzimmers hinlegte, sich wie eine Katze zusammenrollte, sich an der Sonne wärmte und dabei ernsthaft nachdachte, kam ihm alles, je länger er nachdachte, immer sinnloser vor. Von zu Hause kam keine Nachricht, auch das Gesicht des Priesters wurde in letzter Zeit immer unfreundlicher, und er hatte gegen die Winterkälte Widerstand zu leisten. Was soll ich nur machen? Soll ich Harakiri begehen, soll ich mich aufhängen? So war er innerlich ganz aufgewühlt. Als er dabei zufällig nach dem Fuß des Berges hinunterblickte, hatte er des Dorfvorstehers Haus vor Augen. Der Tempel war auf der Höhe des Berges errichtet worden, und somit hatte man, wenn man von der Veranda des Gastzimmers hinunterblickte, das ganze Dorf vor Augen. Der Dorfvorsteher wußte nicht, daß ihn jemand von der Veranda des Tempels aus beobachtete. Er zählte gerade das Silber, das im Dorf gesammelt worden war, nach, verpackte es neu und legte es in die Schublade des Geldschrankes. Unser junger Mann schaute gebannt zu und erschauerte dabei vor Begierde.

Hier liegt ein entscheidender Wendepunkt für den Menschen. In einem Gedicht des Meisters Muro Kyūsō⁵⁸ heißt es:

Von morgens bis spät
pflegt ihr ihn, euren Körper,
gleich seltenem Gewand.
In eurer Haltung nun zeigt
des Weges rechte Gestalt.

Wenn das Herz nicht ist, wo es hingehört, dann bricht irgendwann die Gedankenlosigkeit hervor; das ist gefährlich. Die Beschäftigung mit Geld also darf man anderen nicht unachtsam vor Augen führen. Gold und Silber sind für den Menschen etwas äußerst Wichtiges, sie können jedoch auch leicht zum Mittler von Schaden für den Menschen werden. Selbst bei einem, der dafür kein Herz besitzt, wird, wenn er das sieht - ohne daß er weiß warum - sein Herz wach. Gäbe es kein Herz, gäbe es keinen Anlaß. Was auf jeden Fall zu fürchten ist, sind Gold und Silber; was den Menschen sündigen läßt, sind Gold und Silber. Und doch kann man ohne sie nicht sein. Besitzt man sie, bereiten sie einem Kummer, und nichts geht so, wie man es sich denkt. Das ist der Lauf in dieser ver-

58 Muro Kyūsō (1658-1734), Gelehrter der Shushi-Schule. Zu seiner Lehre s. G.W. Knox (Übers.): A Japanese Philosopher, in: TASJ XX (1892), S. 1-133.

gänglichen Welt. Man muß sich in jeder Hinsicht bemühen, stets gut zu handeln!

Seit unser junger Mann des Dorfvorstehers Geld erblickt hatte, wurde er in seinem Innersten durch und durch habgierig. Wie soll ich's am besten machen? Solche Gedanken erwog er, während er auf der Veranda lag, in seiner Brust. Und als er aufmerksam nach einer günstigen Gelegenheit Ausschau hielt, da war es ein zum Einbrechen geeignetes Haus. "Die Familie besteht nur aus fünf Personen. Wenn mich allerdings jemand entdeckt, ist's mit mir aus. Dann werde ich ihn niedertreten und das Geld an mich reißen. Glücklicherweise haben wir schon den fünfzehnten Tag des achten Monats. Der Mond ist schon schwach bei Tagesanbruch; um zu entkommen, ist es äußerst günstig. Habe ich Erfolg, so werde ich, ohne daß mich jemand sieht, den Diebstahl ausführen, mich nach Kyōto, Edo, Ōsaka oder nach einer der drei (großen) Hafenstädte⁵⁹ begeben. Irgendwie werde ich schon Unterschlupf finden. Schließlich, bleibe ich wer weiß wie lange in diesem Bergtempel, kann ich auch nicht mehr nach Hause zurückkehren. Die Leidensmiene des Priesters ist widerwärtig, seine Gestalt ausgemergelt. Es ist ein guter Entschluß, mich noch heute abend davonzustehlen." Und so folgte er in seinen Überlegungen dem Äußersten an Gedankenlosigkeit.

Wie furchtbar ist doch das menschliche Herz! Glaubt man auch, daß das Herz für das Ich plant, so läßt es doch Gedanken zu, die dem Ich schaden. Das wahre Herz ist natürlich nur gut, jedoch in solchen Augenblicken nennt man das bewegte Herz Bewußtsein (ishiki, chin. i-chih), und es ist geneigt, Schlechtes zuzulassen. Worte eines Zen-Meisters lauten: "Glaube nicht an dein eigenes Herz! Dein Herz ist ein Feind deines Ich⁶⁰." Wahrlich, rätselhaft ist das Herz! In jemandes Weg-Gedicht heißt es:

Und unser Herz nun
es leitet irre das Herz,
ein solches ist es:
Im Herzen dem Herzen
schenk' niemals das Vertrauen⁶¹.

Auch im Kommentar zum Ta-hsüeh steht: "Der Gemeine zieht sich zurück

59 sanga no tsu (auch sanshin): Hakata in der Provinz Chikuzen, Ano in der Provinz Ise und Bō in der Provinz Satsuma.

60 Nicht verifizierbar.

61 Nicht verifizierbar.

und begeht Übel. Es gibt keines, vor dem es haltmacht⁶². "Jedenfalls ist es ein großes Gift, seinen Körper untätig liegen zu lassen. Wenn man nur träge dahinlebt, kommt einem nichts Rechtes in den Sinn. Wäre unser Herr Sohn nicht blindlings, sondern besser geschäftig herumgelaufen, hätte sich solche Gedankenlosigkeit nicht eingestellt. Das Geld unvorsichtiger Menschen zu stehlen, jemand töten zu wollen und dann zu entfliehen: woher kommen solche Gedanken? Denkt einmal darüber nach! Seit altersher gibt es kein Beispiel, daß einer, der in seinem Beruf (kagyō, chin. chia-yeh) tüchtig war, stehlen ging. Alle, die stehlen, haben eine Abneigung gegen ihren Beruf. Wenn wir nicht alle zum Selbst zurückfinden und gelegentlich prüfen, ob wir unsere Beschäftigung lieben oder hassen, dann wird unweigerlich irgendwann aus unserem Inneren ein Ishikawa Goemon⁶³ oder ein Kumasaka Chōhan⁶⁴ hervortreten. Schenkt dem Herzen kein Vertrauen. Auf eine umsichtige Prüfung müssen wir Wert legen.

Unser Sohn hatte mit "Unbedingt heute abend" seine Entscheidung getroffen und mit "Die Gelegenheit ist günstig" seinen Plan gefaßt. "Heute nacht muß ich eine Strecke von zehn Meilen laufen, ob es glückt oder nicht. Ich muß dafür sorgen, daß ich jetzt gründlich schlafe, damit ich heute abend nicht müde bin." Mit diesem Gedanken versuchte er die Augen zu schließen, konnte aber vor innerer Erregung nicht einschlafen. "Ach könnte ich doch nur schlafen!" So begab er sich daraufhin ins Gastzimmer, legte sich dort bequem hin und ließ seinen Blick im Raum unruhig umherwandern. Da fand er einen sechsteiligen Wandschirm in der Ecke aufgestellt. Er zeigte auf Gedichtpapier geschriebene die Hundert Gedichte von Ogura⁶⁵. Als er, mehr unbewußt, seine Augen darüber hingleitete, blieben sie unwillkürlich auf folgendem Gedicht haften:

Nachdem von Angesicht
ich sie gesehen, mein Herz,
überprüf' ich es:
Was einst es für sie fühlte,
empfindet es nimmermehr ...⁶⁶

62 S. Ta-hsüeh, Kommentar 6; SPPY, Ssu-shu chi-chu I, S. 5b; vgl. Legge I, S. 366.

63 Ishigawa Goemon (1596-1632): Berühmter Bandit, in Kyōto durch siedendes Öl öffentlich hingerichtet; vgl. A. Pfizmaier: Der Kesselsprung Isi-kawa's, Wien 1880.

64 Kumasaka Chōhan (?-1174): Bekanntster Straßenräuber, der vor allem in den Provinzen Mino und Owari sein Unwesen trieb. Seine Gestalt wurde in dem Nō-Spiel Kumasaka verherrlicht. Vgl. H. Bohner, S. 570.

65 Von Fujiwara Sada'ie (1162-1241) in seinem Landhaus am Ogura-Berg kompilierte Sammlung von hundert Gedichten, die je ein Gedicht eines repräsentativen Dichters vorweist; daher der Titel Hyakunin-issshu.

66 Das Gedicht stammt von Fujiwara Atsutada (906-943). Es ist auch enthalten in der Anthologie Shūiwakashū, 12. maki; s. Kokka-taikan, S. 69, Nr. 710.

Was hat er da wohl gedacht? Als unser Sohn sich das Gedicht zwei- bis dreimal vorgesagt hatte, wandelte sich plötzlich sein Herz, und er faßte den Entschluß, sein Vorhaben von heute nacht aufzugeben. Dabei, so sagt man, rann ihm der kalte Schweiß unter den Armen hervor. Das kam wohl daher, weil sein Herz sich plötzlich irgendwie zum Guten wandte.

Dieses Gedicht stammt von dem Mittleren Staatsrat Atsutada. Der Sinn dieses Gedichtes ist: Hat man einmal den Menschen, den man liebt, getroffen und vergleicht seine Gefühle danach mit denen vor dem Treffen, dann war man vor dem Treffen unkritisch und nach dem Treffen kritisch.

Auch das Herz unseres Herrn Sohnes konnte durch dieses Gedicht wieder geradegerichtet werden. Der Grund dafür war: Während er in diesem Tempel weilte, erhielt er von zu Hause keinerlei Nachricht. Die Miene des Priesters war ihm widerwärtig. Er war der Kälte ausgesetzt, hatte kein Taschengeld, keinen gelernten Beruf, und das ungewohnte Fegen und Reinigen war qualvoll für ihn. Dies alles erschien ihm sinnlos; doch, um scheinbar daraus etwas Nützliches zu machen, wollte er sich in dieser Nacht ins Haus des Dorfvorstehers einschleichen, Geld stehlen und, wenn er von jemandem entdeckt worden wäre, ihn töten.

Angenommen, es wäre ihm gelungen, das Geld zu stehlen. Dem Netz des Himmels (ten no ami, chin. t'ien-kang)⁶⁷ wäre er nicht entkommen. Hätte er sich auch nach Kyōto oder Ōsaka abgesetzt und im Leben Erfolg gehabt, der Ruf eines Diebes wäre ihm immer geblieben. "Heute wird es ans Tageslicht kommen, morgen werden sie dich festsetzen!" So hätte er das Flüstern der Leute in seinem Herzen gehört; hätte er das Sinnlose jener Zeit, in der es für seinen fünf Fuß großen Körper auf dieser weiten Welt gleichsam keine Ruhestatt gab⁶⁸, mit dem Sinnlosen seines jetzigen Handelns verglichen, dann wäre das Sinnlose vor seiner Dieberei das weitaus Bessere gewesen. Hätte er nach jener für ihn sinnlosen Zeit nach dem Diebstahl, mit dem Gedanken, die Sache sähe jetzt anders aus als früher, Reue empfunden, so wäre es nutzlos gewesen. Daß es ihm aber in den Sinn kam, daß, wenn er nun in aller Ruhe geduldig ausharrte, mittlerweile von zu Hause eine Nachricht kommen würde, und die Lage nicht so sei, um grundlos Unbedachtsamkeiten zu begehen, die ein Umkehren unmöglich machen würden, wie segensvoll war das. Zeigt sich hier nicht die sittliche Wirkkraft (toku, chin. tē) eines Gedichtes?

67 S. Anm. 97.

68 Vgl. Morohashi Tetsuji: Dai Kanwa-jiten, Tōkyō 1955-60, hier Band 10, Nr. 37548.10.

Lernt man an einem Tag ein Schriftzeichen, so sind es (in einem Jahr) dreihundertsechzig. Würde man ein Schriftzeichen tausend Goldstücken gleichsetzen, ergäbe das eine große Summe; aber hier, in unserem Fall, war diese Summe keinesfalls so groß. Wäre unser junger Mann des Lesens und Schreibens unkundig gewesen, hätte die Umkehr nicht erfolgen können. Da er glücklicherweise die einunddreißig Schriftzeichen des Gedichts lesen konnte, behielt er seinen Kopf auf seinem Leibe. Wenn man nun ein Schriftzeichen tausend Goldstücken gleichsetzt, sind einunddreißig Schriftzeichen einunddreißigtausend. Wenn jemand zu euch sagt: "Hier habt Ihr einunddreißigtausend Goldstücke, gebt mir Euren Kopf dafür", so werdet ihr antworten: "Selbst für zehnmillionen Goldstücke tausche ich mein Leben nicht ein." So gesehen, sind tausend Goldstücke für ein Schriftzeichen nicht sehr viel. Lernt bitte schon von früh auf fleißig Schreiben und Lesen. Solcherart Vorteile bringt es.

Während hierauf unser Sohn Monate und Jahre in Ruhe geduldig ausharrte, kamen seine Eltern aus der Heimat, statteten auch dem Tempel ihren aufrichtigen Dank ab, und jetzt wurde er von seinen Leiden im Bergtempel befreit. Weil er jedoch einst weggelaufen war, konnte er nicht in die Heimat zurückkehren. Und wie es so kam, wurde er Kaufmann und übte seinen Beruf mit großem Fleiße aus. Dazu hatte er viel Glück, auch sein Geschäft blühte, und er wurde ein angesehener Geschäftsmann. Als er nun so im rechten Maße ein gütiger Alter geworden war, erzählte er, wenn er mit jungen Leuten zusammen war, immer wieder diese Geschichte: "In jungen Jahren weiß man nicht, was für schlechte Gedanken aufkommen können. Wenn es das Gedicht "Als von Angesicht ..." nicht gegeben hätte, wie wäre dann die Sache ausgegangen! Selbst jetzt ist es mir schrecklich, darüber zu sprechen." So schloß er. Oft haben Freunde seine Beichte gehört und das Gehörte mir dann weitererzählt. Da es ein äußerst erfreuliches Geschehen ist, habe ich es euch heute abend vorgetragen.

Unserem Sohn war das Zurückfinden wohl gelungen. Von hundert Leuten dürfte für fünfzig ein Zurückfinden schwer werden. Mit dem Gedanken "Mein Ich ist liebenswert" macht man sein Herz, ohne das man es merkt, zum Krüppel, und es wird zu etwas Nutzlosem. Weil es den Augen angenehm ist, möchten sie interessante Dinge sehen. Weil es den Ohren angenehm ist, möchten sie gerne den Klang einer Samisen oder einer Trommel hören. Weil es der Nase angenehm ist, möchte sie gerne den Duft von Weihrauch und Matsugane-Öl⁶⁹ riechen. Weil es der Zunge angenehm

69 Ein aus den Wurzeln der Kiefer (matsugane) gewonnenes Haaröl.

ist, möchte sie gerne Aal, Schildkröte und Chawanmushi⁷⁰ essen. Weil es dem ganzen Körper angenehm ist, vernachlässigt er die Ausübung des Berufes. Als Folge davon verarmt man allmählich. In einem Raum von drei Matten besitzt man nicht mehr als ein tragbares Öfchen und kann sich nicht einmal für hundert Kupfer Reis kaufen. Dann denkt man: "Wenn ich sowieso sterben muß, ist es besser, in Luxus zu sterben, als einen so ärmlichen Haushalt führen zu müssen, dann habe ich wenigstens im Leben etwas gehabt. Wer lebt schon hundert Jahre! Ob ich morgen sterbe oder im nächsten Jahr, denke ich darüber nach, so ist es ein gleich kurzes Leben. Ob ich auf einer Tatami sterbe oder in einem Flußbett krepriere, der Geschmack des Todes hat keinen Unterschied. Wenn dem so ist, breche ich lieber heute abend irgendwo ein, stecke mir zwei- bis dreihundert Goldstücke in die Brusttasche und lebe nach Herzenslust im Luxus; nimmt man mir zuletzt meinen Kopf, so ist das Ende schnell und erfreulich. Ertrage ich aber ein Leben lang Armut, so währt das endlos und ich fühle mich elend." Und so kommt man häufig in die Lage eines gedankenlosen Ishikawa Goemon oder Kumasaka Chōhan.

Gelingt aber ein Diebstahl wirklich am Ende? Versucht man Kleingeld zu stehlen, und wird unerwartet dabei erwischt, landet im Gefängnis und bekommt Reisbällchen mit eingemachtem Rettich zu beißen, dann kommt man zur Vernunft. Was hat man da angestellt! Die früheren drei Matten, das tragbare Öfchen und dazu für hundert Kupfer Reis sind am Ende trotz der Armut doch ein eigener Haushalt. Hat man sich jedoch in jene Lage gebracht, kann man zum Sonnenlicht nicht mehr emporblicken, nicht mehr in der Nachbarschaft spazierengehen und über den eigenen Körper, auch wenn er einem gehört, nicht mehr frei verfügen. Was für ein Schicksal! Wie man es auch betrachtet, die eigene Armut war segensreich und liebenswert.

Nachdem von Angesicht
ich sie gesehen, mein Herz,
überprüf' ich es:
Was einst es für sie fühlte,
empfindet es nimmermehr ...

Wenn man dann vor die Obrigkeit gezerrt wird und man die Pein der Folter durch Wasser und Feuer spürt, wird man Sehnsucht nach der Gefängniszelle von vorher haben und hoffen, schnell den Folterqualen zu entkommen, in das Gefängnis zurückkehren und ausruhen zu können. Dann denkt man über das Vergangene ganz anders. Am Ende sehnt man sich nach dem Früheren. Wenn jener Übeltäter wegen seiner Untat zum Richtplatz

70 Eine Speise aus gestocktem Ei, die in einer Teeschale (chawan) im Wasserbad erhitzt wird (musu).

geführt wird, wonach hat er dann wohl Sehnsucht! Wenn ihm bei der Folter durch Wasser und Feuer - mögen ihm auch die Knochen zerbrochen und das Fleisch zerfetzt worden sein - nur das Leben blieb, dann sehnt er sich sogar nach den Qualen der vorherigen Folter. Über Vergangenes denkt er ganz anders. Mehr und mehr sehnt er sich nach Vergangenen.

In jemandes Hokku heißt es:

Pflücke sie nicht ab,
auf der Heide laß sie stehen -
des Bockdorns Blüte⁷¹.

Oft vergißt man das Segensreiche von heute und verkrüppelt unversehens durch seinen Wunsch nach anderem das Herz. Wenn es auch heißt, der Mensch sei ins Leid hineingeboren, so ist ihm doch die innere Zufriedenheit (anraku, chin. an-loh) von Geburt zu eigen. In einem Iroha-Gedicht unseres verstorbenen Meisters heißt es: "Willst du innere Zufriedenheit erlangen, erkenne dein Herz! Die innere Zufriedenheit ist dem Herzen von Geburt aus eigen⁷²." Daß jemand dieses zufriedene Herz besaß und durch Leid die Fassung verlor, dazu gibt es eine Geschichte.

Ein alleinstehender Mann war fest eingeschlafen, da brach im Nachbarhaus Feuer aus. Die Nachbarn lärmten aufgeregt: "Tut dieses, tut jenes!" Als ein Freund mit einer Laterne kam, um nach ihm zu sehen, war seine Tür verschlossen. "Lieber Himmel! Hachibee scheint zuviel getrunken zu haben und zu schlafen. Er darf mir nicht verbrennen!" Und so trat er die Tür ein und stürzte ins Haus. Durch den Krach schrak Hachibee aus dem Schlafe auf und verwirrt und nackt sprang er vom Lager. Der Freund hielt ihm die mitgebrachte Laterne vor die Nase und sprach: "Im Nachbarhaus brennt es. Ich bin gekommen, um nach dir zu schauen." Hachibee freute sich und sagte: "Du bist zur rechten Zeit gekommen. Leih mir bitte mal deine Laterne!" Und mit der vom Freunde geliehenen Laterne in der Hand stieg er nackt in den Hof hinab, verschwand hinter dem Haus und kam wieder nach vorn. So irrte er wie von Sinnen umher. Der Freund verstand es nicht und fragte: "Hachibee, was suchst du?" Hachibee entgegnete mit überlegener Miene: "Weil meine Zimmerlaterne ausgegangen ist, suche ich die Zunderbüchse."

Nun, solcherlei Geschichten kennt jeder von uns. Ein gutes Laternenlicht in der eigenen Hand haltend, sucht er nach der Zunderbüchse - wahrhaftig eine finstere Herzenshaltung! Wir sind allesamt mit einem hellen wahren Herzen geboren, und innere Zufriedenheit können wir soviel haben, wie wir wollen. Wenn wir aber unser ganzes Leben bekümmert verbringen, gehören wir zu der Art dieses Hachibees. Durch dieses fin-

71 Ein Hokku des Dichters Takino Hyōsui (1684-1762).

72 Zitat aus dem Joji-nemurisamashi des Tejima Toan; s. NSht 42, S. 145.

stere Herz kommt es dahin, daß wir das Große und das Kleine, das Wertlose und das Wertvolle der Dinge nicht erkennen. Das Verkrüppelte unseres wertvollen Herzens wegzuwerfen, die Nichtgeradheit des Fingers schmerzlich zu empfinden und heilen zu lassen, das hat auch Meng-tzu getadelt, wenn er uns belehrt: "Dies nennt man Nichtwissen um die rechte Art⁷³." Und morgen abend werde ich weitererzählen.

- Er verläßt das Rednerpult -

V

Meng-tzu sprach: "Ein jeder, der Paulownia und Katalpa, die man mit zwei Händen umfassen und in die Hand nehmen kann, großziehen will, weiß, wie man sie kultiviert. Sein Selbst aber weiß er nicht zu kultivieren. Ist die Liebe zu seinem Selbst geringer als zu Paulownia und Katalpa? Seine Gedankenlosigkeit ist das Letzte⁷⁴."

Nun, dieser Abschnitt ist die Fortsetzung meiner Ausführungen von gestern abend. Meng-tzu zieht wiederum ein Beispiel an und gibt uns damit eine Belehrung⁷⁵. Will jemand die Paulownia und Katalpa, die man mit zwei Händen umfassen und in die Hand nehmen kann, als Zwergbäumchen, die nicht mehr als ein oder zwei Hände voll hergeben, aufziehen, wird er bestimmt Dünger und Pflege für ihre Aufzucht kennen. Aus diesem Grunde belehrt er uns: "Ein jeder, der sie großziehen will, weiß, wie man sie kultiviert." Hierin liegt etwas sehr Brauchbares!

Die Menschen, die zwar bei der Aufzucht von Zierbäumen um deren Kultivierung wissen, wissen nicht ihr Selbst zu kultivieren. Was hat es damit auf sich? Weil sie um das Kultivieren nicht wissen, denken sie Tag und Nacht: "Ich möchte Geld, Reichtümer, möchte mich schön anziehen und gut essen." So fallen ihnen nur egoistische Wünsche ein, und sie kümmern sich weder um den Ruin ihrer Person, noch um den Schaden für ihr Selbst, und das aus bloßer Gedankenlosigkeit. Das bedeutet: Die Aufzucht der Pflanzen kennen sie, um die Kultivierung ihres Selbst aber wissen sie nicht. Deshalb belehrt er uns: "Sein Selbst aber weiß er nicht zu kultivieren."

73 S. S. 278 f.

74 S. Meng-tzu 6A.13; SPFY, Ssu-shu chi-chu VI, ch. 6, S. 10b; Legge II, S. 415; Dobson, S. 145 f.

75 Der folgende Abschnitt wird eingeleitet mit einer kurzen Erklärung der Schriftzeichen tō, shi, kyō und ha: "Kyō bedeutet mit den Fingern der rechten und der linken Hand umschließen. Ha bedeutet mit beiden Händen ergreifen. Tō bedeutet kiri (Paulownia). Shi bedeutet azusa (Katalpa)."

Auf jeden Fall sind die Menschen, mögen sie auch klug erscheinen, doch Geschöpfe, denen zugleich Torheiten anhaften⁷⁶. Letztlich sein Selbst so zu lieben, daß man es in Wirklichkeit nicht liebt, dafür aber um die Liebe zu Zwergbäumen zu wissen, ist das nicht in der Tat Gedankenlosigkeit? Und so tadelt Meng-tzu auch: "Ist die Liebe zu seinem Selbst geringer als die zu Paulownia und Katalpa? Seine Gedankenlosigkeit ist das Letzte!"

Wenn ich hier nun auch vom Kultivieren der Person spreche, so bezieht sich das keinesfalls allein auf den Körper. Es geht hier um die Kultivierung des Herzens (kokoro no yashinai). Da man von Körper und Herz als einem Paar spricht, kann man den Körper nicht kultivieren, wenn man nicht um das Kultivieren des Herzens weiß. Läßt man das Herz außer Acht und bemüht sich allein um das Kultivieren des Körpers, so stauen sich egoistischer Sinn und egoistisches Begehren an, die man mit "eigenem Wohl und Nutzen" bezeichnet. Wenn man seinen Körper aus egoistischem Sinn und egoistischem Begehren heraus kultivieren will, so bringt man vielmehr seinem Körper dadurch Schaden. In diesem Bereich wird es äußerst schwierig. Wenn man sein Herz aufgibt, gibt es kein (rechtes) Handeln mehr. Gibt man sein Herz auf und muß handeln, dann erfolgt es zum eigenen Wohl und eigenen Nutzen. Ein altes Gedicht lautet:

Wenn ich's ganz ernsthaft
überdenke - wie traurig:
Für wie lange Zeit
wirst ein dem Körper dienend
Herz du wohl noch bleiben⁷⁷?

In der Tat! Wenn das Herz zum Herrn wird und den Körper als Vasallen dienen läßt, dann stehen beide mit dem Wege im Einklang. Wenn man den Körper zum Herrn macht und das Herz verdingt, nennt man das "sein Herz aufgeben" (kokoro wo suturu). Wenn man das Herz dem Körper verdingt, kommt man in jedem Falle vom Wege ab, und alles richtet sich auf das eigene Wohl und den eigenen Nutzen. Es ist ein Gedicht, das mit seinen Worten sagt, wie bedauerlich es ist, wenn jemand, obwohl er diese Grundwahrheit durchaus begreift, dennoch eigenem Wohl und eigenem Nutzen kein Ende setzt und das Herz an den Körper verdingt.

Da gibt es eine Geschichte, die ganz der Enthüllung des Inneren eines Menschen gleichkommt, der ungemein auf sein eigenes Wohl und seinen

⁷⁶ Vgl. Chung-yung 7; SPPY, Ssu-shu chi-chu I, S. 4a; Legge I, S. 388; Weber-Schäfer, S. 33 f.

⁷⁷ Nicht verifizierbar.

eigenen Nutzen bedacht war. Es ist eine sehr schmutzige Geschichte, doch sollt ihr sie euch anhören als ein Mittel gegen eure Schläfrigkeit!

Es ist eine Geschichte aus der Hauptstadt, und sie spielt zur Zeit der Kirschblüte; da begaben sich alle in der Hauptstadt, die Hohen und die Niedrigen, zur Kirschblütenschau - man nennt es die Kirschblütenjagd von Omuro und vom Arashi-Berg. In der Menge gehen gewöhnlich die Ehefrauen der Vornehmen, ihre Töchter, aber auch Tanz- und Freudemädchen aus dem Freudenviertel, ihre Kleider mit Blüten geschmückt, in vollem Staat dorthin, sie zu bewundern. Der Arashi-Berg ist von der Hauptstadt anderthalb Meilen entfernt, und so kommt es vor, daß noch so hübsch herausgeputzte Haustöchter - so wie es heißt, Furunkel und Geschwüre wählen sich nicht ihren Ort⁷⁸ - unterwegs einen bewußten Ort aufsuchen müssen. Aber, wie zu erwarten, entblößen sie nicht mitten im Feld ihren Hintern; sie stürzen auf ein am Wege liegendes häßliches Bauernhaus zu und entschuldigen sich errötend: "Bitte, darf ich Ihre Toilette mal kurz benutzen?" Und was sie sehen, wenn sie durch die Hintertür hinaustreten, ist ein Örtchen mit einer schmutzigen Strohmatte davor. Darüber sind die Frauen aus der Hauptstadt in jedem Jahr sehr bekümmert.

In der Tat! Man sagt ja, die Menschen seien schlau; und irgendein kleiner Bauer am Wege überdachte dies und errichtete ein Miet-Klosett. Seine Idee bestand darin, beim Tor seines Anwesens ein Klosett zu errichten, daneben ein Handwaschbecken aufzustellen und ein Schild aufzuhängen, auf dem mit schwarzer Tusche "Miet-Klosett - einmal drei Kupfer" geschrieben stand. Natürlich war das ein recht kluger Einfall und etwas sehr Bequemes. Deshalb wurde es zur Zeit der Kirschblüte un-
gemein populär. Dies war ohne Zweifel eine Idee mit zwei Vorteilen: Die Frauen nun - früher waren sie rot geworden, hatten bescheiden gebeten, auch wenn sie eigentlich nichts Schlechtes taten - konnten jetzt für drei Kupfer, ohne Dank und mit einer Miene, als beträten sie die Toilette ihres eigenen Hauses, ihr Geschäft verrichten. Und auch für den Vermieter des Klosetts war der eigene Nutzen sehr beachtlich, denn er nahm nicht nur drei Kupfer Mietgebühr ein, sondern ihm blieben danach auch noch die Fäkalien. Die Idee schien ganz von den Mietzimmern der Freudenviertel angeregt zu sein, und sie verbesserte neuerdings bemerkenswert die Einnahmen.

In dem Weg-Gedicht eines gewissen Mannes heißt es:

⁷⁸ Sprichwort: demono haremono tokoro kirawazu, auch: demono haremono toki shirazu, im Sinne von "Unverhofft kommt oft"; vgl. Tsuchiya Minoru (Hrsg.): Meikai Kotowaza-jiten, Tōkyō 1953, S. 211.

Gute Beziehung
ist auch in neuerer Zeit
schlechter geworden -
seitdem in der Nachbarschaft
Speicher man errichtete⁷⁹.

Solche auf das eigene Wohl und den eigenen Nutzen bedachten Geizhälse, die das Wasser in ihr eigenes Feld leiten wollen⁸⁰, andererseits jedoch nur allzu oft neidisch und eifersüchtig auf den Gelderwerb anderer sind und sie verdrängen, solche gab es auch hier auf dem Lande.

Eines Tages rief ein Bauer seine Frau und sagte im Gespräch zu ihr: "Der Hachibee hat neuerdings mit dem Miet-Klosett ganz schön Geld gemacht. Wie wäre es, wenn ich in diesem Frühling ein Miet-Klosett aufstellte und Hachibees Verdienst kaputt machte?" Seine Frau konnte das ganz und gar nicht verstehen: "Das ist ein schlechter Plan. Bautest du ein Miet-Klosett, hätte Hachibee - er steht schon lange im Geschäft - viele Kunden. Du aber wärst neu im Geschäft. Wenn du wenig Kunden hast, so wird es deine Armut nur vermehren. Gib den Plan lieber auf." Darauf erwiderte er: "Ach hör' doch auf! Du hast ja nur keine Ahnung! Das Miet-Klosett, an das ich denke, ist kein so schmutziges wie Hachibees. Ich habe gehört, daß in den Vierteln der Hauptstadt heute die Teezeremonie viele Anhänger hat; deshalb habe ich die Absicht, ein Klosett in der Art einer Teehütte zu errichten. Zunächst einmal sind Eckpfeiler aus glatten, geschälten Yoshino-Zedern häßlich; ich werde welche aus Kitayama verwenden. Als Decke nehme ich eine schilfgeflochtene Decke; ich schlage egelförmige Haken ein, lasse die Kette eines Hängekessels herunterhängen und gebrauche sie statt eines aus Rohseide gedrehten Seiles. Wäre das nicht schön!? Als Fenster Shitaji-Fenster⁸¹. Als Dielenbretter schuppengemustertes Zelkova-Holz. Als Toiletten-Verkleidung Satsuma-Zeder. Rings um die Öffnung einen wachsfarbenen Rand. Auf die Wände ein zweimaliger Anstrich. Die Tür aus langem, dünnem Zypressenholz, festgehalten durch hellen Bambus. Das Dach aus durch Farnseile und grünen Bambus zusammengehaltener Zederrinde, in Yamato-Art geschindelt. Als Stein für das Abstreifen der Schuhe ein Kurama-Stein. Daneben ein Gitterzaun aus grünem Bambusgeflecht. Passend zu dem aus einem Brückenpfeiler gefertigten Handwaschbecken pflanze ich zum Schmuck eine graziöse Frauenkiefer. Ob es das Haus Sen oder Enshū, Uraku oder Hayami ist⁸², von allen mache ich Ge-

79 Nicht verifizierbar.

80 Redensart: waga ta e mizu wo hiku, im Sinne von "Wasser auf seine Mühle lenken"; vgl. Meikai Kotowaza-jiten, S. 333.

81 Charakteristische Fensterart für den Tee-Raum; vgl. Sen Sōshitsu, Murata Jirō und Kitamura Denbe: Chajitsu, Kyoto 1952; Tetsurō Yoshida: Japanische Architektur, Tübingen 1952, S. 170.

82 Zu den verschiedenen Tee-Schulen vgl. H. Hammitzsch: Cha-dō - Der Tee-Weg, München-Planegg 1958.

brauch; und ich bin mir sicher, daß Hachibees Klo abgemeldet sein wird, wenn das meine fertig ist." So sprach er mit selbstzufriedener Miene.

"Das ist wohl schön und gut", sagte seine Frau, "aber wieviel willst du denn an Gebühr erheben?" "Selbstverständlich für ein Mal acht Kupfer." "Du liebe Güte, das wäre unvernünftig! Ob nun Tee-Klo oder nicht - auf jeden Fall ist es ein schmutziger Ort, und der Preis von drei Kupfern ist nun mal eingeführt. Deshalb bitte ich dich, laß auf alle Fälle davon ab!" Darauf erwiderte ihr Mann: "Was redest du nur! Heißt es nicht: Ein kluges Weib verkauft keinen Ochsen⁸³! Sieh zu, daß unser Werk schnell fertig wird!" Und in seiner Torheit verfolgte er seinen Plan und errichtete schließlich, so daß es gerade rechtzeitig in diesem Frühling fertig wurde, ein prächtiges Klosett. Natürlich hingte man ein Schild aus, auf dem in chinesischer Manier - es sah ganz so aus, als hätte man einen Arzt oder einen Priester darum gebeten - geschrieben stand: "Miet-Klosett - einmal acht Kupfer".

Dachte er nun auch, das sei gut gelungen, da werde sich Geld anhäufen, so blieben doch die Mieter aus, so prächtig es auch war. Nicht einmal die Jungen der Hauskatze schenkten ihm einen Blick. Da aber begann die Frau unzufrieden zu werden: "Obwohl ich dir, so wie die Dinge lagen, geraten habe, damit aufzuhören, hast du eine Menge Geld hineingesteckt; und was ist das Ende vom Lied?!" Während sie so auf die Tatami schlug und ihre ganze Wut zeigte, trug ihr Mann eine gelassene Miene zur Schau. "Kein Grund für so viel Aufhebens. Wenn ich morgen auf Kundenwerbung ausgehe, werden wir genug Benutzer haben. Steh du nur frühzeitig auf, und mach eine Schachtel mit gekochtem Reis fertig. Wenn ich erst einmal auf Kundenwerbung ausgehe, werden die Leute ohne Zweifel vor der Tür Schlange stehen." Das verkündete er voller Optimismus, und so begaben sie sich in jener Nacht zur Ruhe.

Wenn auch die Frau es nicht begriff, so stand sie doch am Morgen frühzeitig auf, kochte den Reis, füllte ihn in die Proviantsschachtel; und da war der Alte - von jeher ein Langschläfer - schon um die vierte Doppelstunde⁸⁴ wach, kleidete sich an, während er seinen Reis mit Tee schlürfte, rollte seine Hosen hoch, hingte sich die Reisproviantsschachtel um den Hals, steckte Kleingeld in die Brusttasche und brach auf mit den Worten: "Was für eine Idee, Frau! Wenn ich jetzt auf Kundenwerbung gehe, werden die Kunden nicht zu zählen sein. Wenn sich die

83 Sprichwort: onna sakashiku shite ushi urarenu; vgl. Suzuki Tōzō: Zoku Koji-kotowaza-jiten, Tōkyō 1958, S. 91.

84 9-11 Uhr vormittags.

Fäkalien ansammeln, dann hänge das Schild "Pause" auf, bitte Nachbars Jirōbee, und laß ihm eine oder zwei Ladungen wegtragen."

Die Verwunderung der Frau nahm immer mehr zu: "Wieso geht er auf Kundenbesuch? Geht er etwa, so wie einer Gemüse oder Rettich verkauft, durch die Straßen der Hauptstadt, indem er ruft: "Miet-Klosett! Miet-Klosett! Bei dem Soundso-bee im Orte Soundso!" " Und während sie so überlegte, kam einer des Weges, der acht Kupfer in den Geldkasten warf und in das Klosett hineinging. Als dieser herauskam, löste ein Kunde den anderen unaufhörlich ab. Die Frau staunte nicht schlecht; und damit niemand von dem Geld etwas herausnehmen konnte, ließ sie ihre Blicke hin und her gehen und bezog neben dem Klosett Wache. Mit der Zeit sammelten sich allmählich Fäkalien an. Also hängte sie das Schild "Pause" auf und ließ eine Ladung herausschöpfen. Immer wieder fanden sich neue Kunden ein. Schließlich hatte sie bis zum Sonnenuntergang an Mietgebühren für das Klosett achttausend Kupfer eingenommen und fünf Ladungen Fäkalien herausgeschöpft. Darüber freute sich die Frau und dachte: "Wahrhaftig, ist mein Alter eine Wiedergeburt des Monju Bodhisattva⁸⁵? Sei es wie es sei, wie hat er nur die Kundenwerbung durchgeführt? Wenn es so bekannt wird, dann ist das sehr vielversprechend."

Sie hatte gerade Reiswein eingekauft und wartete, da kam ihr Mann schleppenden Schrittes zurück. "Wie steht's? Waren Kunden da?" "Und ob welche da waren! Achttausend Kupfer Mietgebühren und fünf Ladungen Fäkalien. Und du, wie hast du die Kundschaft hergebracht? Hast du in den Straßen der Hauptstadt Haus für Haus mit unserer Anschrift geworben?" Auf ihre Frage erwiderte der Mann: "Was redest du nur! Meine Kundenwerbung bestand darin, daß ich heute morgen das Haus verließ, gleich drei Kupfer zückte und Hachibees Klo betrat. Von innen schob ich den Riegel vor und versperrte so den ganzen Tag das Klo des Nachbarn. Und immer, wenn jemand die Tür öffnen wollte und ich mich von innen her mit einem "Hm, hm" räusperte, hielten sie inne und stürzten auf unser Klo zu. Ach, ich habe mich heute so oft geräuspert, daß ich heiser bin. Den ganzen langen Tag habe ich heute kauernnd zugebracht, so daß ich anhaltende Lendenschmerzen habe." Und dabei massierte er seine Lenden.

Das ist doch wohl eine amüsante Geschichte! Und trotzdem, es ist die Enthüllung des Inneren eines kleinen, gewöhnlichen Mannes (shōjin-bonbu, chin. hsiao-jen fan-fu)! Weil es dasselbe ist, ob ich Geld scheffeln oder ein anderer Geld scheffeln will, so wäre das, wenn man nur ein wenig Rücksicht nähme, durchaus möglich. Nun aber denkt ein jeder, daß er und der andere zwei Stiefel seien, und schätzt nur sein

85 Monju bosatsu: sanskr. Manjuśri-bodhisattva, der Verkörperer der Buddha-Weisheit; vgl. Bukkyō-daijiten 5, S. 4875 ff.

eigenes Wohlergehen; deshalb kümmert er sich nicht darum, ob andere dabei fallen und untergehen. Hierbei stellen sie das eigene Wohlergehen in den Mittelpunkt und glauben insgesamt dadurch ihr Selbst zu kultivieren. Das ist ein großer Fehler.

Der andere und man selbst und natürlich alle Geschöpfe und man selbst sind ein Ganzes⁸⁶. Kennt man diese Grundwahrheit nicht, dann stellt man Unterschiede zwischen sich und den anderen auf und weiß schließlich nicht, was dem eigenen Körper schadet. Das ist schrecklich! Wenn die Gedanken um das eigene Wohlergehen kreisen, vergißt man alles Schöne und Schmutzige; und an einem langen Frühlingstag verbringt man einen ganzen Tag in einem Klosett, indem man wie eine Kröte vor sich hin glotzt und nicht einmal an den Gestank denkt. Vielmehr holt man zur Mittagszeit die um den Hals gehängte Reisschachtel hervor und nimmt sein mitgebrachtes Mittagessen im Klosett ein. Ist das ein Anblick, den man Frau und Kindern zeigen sollte? Wenn ich solches erzähle, dann nicht wegen des Klosetts. Ich habe die Geschichte erzählt, um euch durch die Inventur des schäbig-schmutzigen Inneren ein Beispiel zu geben.

Wärest du, mein Herz,
im Spiegel erscheinend,
ein Bild, mir sichtbar,
wie sehr möchte dein Anblick⁸⁷
mich wohl erschauern lassen

So heißt es in jemandes Weg-Gedicht. Aber solcherart Menschen leben auf japanischem Boden nicht. Ich habe jedoch gehört, daß es in China und Indien des öfteren solche gibt. Es war keineswegs unüberlegt, daß Meng-tzu lehrte: "Sein Selbst aber weiß er nicht zu kultivieren. Ist die Liebe zu seinem Selbst geringer als zu Paulownia und Katalpa? Seine Gedankenlosigkeit ist das Letzte!" Wenn man immer nur sich selbst lieben will, schadet man sich mehr, als man denkt. Dafür habe ich eine schreckliche Geschichte parat. Schenkt mir bitte für ein Weilchen eure Aufmerksamkeit.

Es passierte in einer östlichen Provinz. Da gab es einen Bauern, der ein behagliches Leben führte. Er hatte mit seiner Frau eine Tochter. Darüber hinaus hatte er an Personal fünf oder sechs Knechte und Mägde. Seine Tochter war dreizehn Jahre alt geworden. Da legte sich die Mutter mit einer Erkältung zu Bett; und als sie nach kaum fünf bis sieben Tagen starb, standen Vater und Tochter allein. Von seiten der Verwandten und des ganzen Dorfes riet man: "Nehmt Euch doch eine zweite

86 Vgl. hierzu SPFY, Chin-sgu-lu chi-chu I, ch. 1, S. 8b; O. Graf: Djin-Si Lu, 3 Bde., Tōkyō 1953/4, Bd. II (Abschnitt 1-4), S. 62 f.

87 Nicht verifizierbar.

Frau!" Aber jener Mann überlegte bei sich: "Nehme ich mir eine zweite Frau, und ist naturgemäß das Verhältnis zwischen Stiefkind und Stiefmutter nicht herzlich, dann mache ich mir Sorgen, und meine Tochter ist auch zu bedauern. So will ich es, wie es auch sei, belassen und die Großjährigkeit meiner Tochter abwarten." Doch so sehr er sich auch um Geduld bemühte, die Tochter wurde einfach nicht älter. Da war niemand, der die Pflichten einer Hausfrau für ihn versah; und das Gesinde war schwer in Zucht zu halten.

Gewungenermaßen also erkundigte er sich nach dieser oder jener. Und wie das Glück es wollte, gab es in einem Nachbardorf eine passende Frau; bald holte er sie zu sich und ließ sie die Pflichten der Hausfrau übernehmen. Nebenbei bemerkt, seine zweite Frau zog seine Tochter äußerst liebevoll auf. Auch die Tochter nannte sie "Mütterchen" und war ihr zugetan. Darüber war auch der Vater sehr beruhigt. Und wie sie ihre Zeit so dahinlebten, wurde seine zweite Frau schwanger und gebar bald darauf einen Knaben. Da kam - bei aller Freude des Vaters - etwas hinzu, was ihn beunruhigte: "Wenn es so weit kommt, daß meine zweite Frau ihr neugeborenes Kind liebt und die Tochter meiner ersten Frau hassen sollte, wäre das höchst qualvoll." Er war fast krank vor Angst. "Kinder gebären ist leichter, als für sie sorgen⁸⁸", dachte er. Nachdem ihr eigenes Kind zur Welt gekommen war, liebte sie ihre Stieftochter immer mehr. Eine unterschiedliche Behandlung der Kinder war überhaupt nicht zu bemerken. Darüber freute sich der Vater sehr; und während die vier, Eltern und Kinder, in voller Eintracht dahinlebten, erreichte die Tochter ihr siebzehntes Lebensjahr und der Knabe sein drittes.

In jener Nacht sagte der Mann bei einem Gespräch im Bett: "Zu der Zeit, als wir uns gefunden haben, stand unsere Tochter erst im dreizehnten Lebensjahr und besaß noch keine Einsicht. Nun befindet sie sich bereits im siebzehnten, und es besteht deshalb jetzt kein Grund mehr zu der Annahme, sie könnte von einem Rind oder Pferd getreten werden⁸⁹. So meine ich, wir sollten auf jeden Fall einen ordentlichen Schwiegersohn suchen und ihnen dieses Haus abtreten. Wir beide werden den Kleinen mitnehmen, ein neues Haus bauen und so unbeschwert unser Leben verbringen. Was hältst du davon?" Die Frau erwiderte darauf: "Das ist äußerst dankenswert. Auch ich möchte mich bald zurückziehen und von der Mühsal des Alltagslebens befreit sein. Suche auf jeden Fall rasch einen Schwiegersohn!" So war sie damit sehr einverstanden. Der Mann war

88 Sprichwort: anjiru yori umu ga yasui; vgl. Meikai Kotowaza-jiten, S. 20.

89 Sprichwort: ushi ni mo uma ni mo fumarezu; vgl. ebenda, S. 48.

außerordentlich beruhigt.

Etwa einen Monat später ging er der Geschäfte wegen irgendwohin, wo er eine Nacht blieb. Wie immer, so auch an diesem Abend, gingen die Stiefmutter, die Tochter und die Bediensteten ihrer jeweiligen abendlichen Beschäftigung nach. Zur Schlafenszeit gingen - wie es auf dem Lande nun einmal üblich ist - Knechte und Mägde heimlich irgendwohin aus. Die Stiefmutter nährte danach den Kleinen und ging zu Bett. Auch die Tochter suchte ihr Zimmer auf und legte sich schlafen.

Die Nachtzeit schritt schnell voran. Es war wohl etwa vor der siebten Doppelstunde⁹⁰, als sich die Stiefmutter leise aus ihrem Schlafzimmer schlich, ein dort herumliegendes Ärmelschurzband mitnahm, sich in das Zimmer der Tochter stahl, das Ärmelband um den Hals der in tiefem Schlaf liegenden Tochter wand und sie mit aller Kraft zu erdrosseln versuchte. Damit die Tochter nicht unerwartet in ihrem Schrecken die beiden das Ärmelschurzband haltenden Hände ergreifen konnte, setzte sich die Mutter rittlings auf sie. Als sie sie gerade erwürgen wollte, erlosch die Lampe, und es wurde völlig dunkel. Weder die Mutter sprach ein Wort, noch konnte die Tochter vor Schreck einen Laut von sich geben. Wie zwei ineinander verbissene Wölfe balgten sie sich, bald oben, bald unten, in der Dunkelheit. Am Ende aber ergriff die Mutter ihre Tochter beim Zopf und schleppte sie zur Rückseite des Hauses hinaus.

Der nächste Nachbar war - wie es auf dem Lande so ist - weit entfernt; und gerade in dieser Nacht war es stockfinster. Als sie sie etwa ein halbes hundert Meter hinausgeschleppt hatte, wollte sie die Tochter in einen nahebei im Felde gelegenen Brunnen stürzen. Die Tochter wollte sich nicht in den Brunnen stoßen lassen und klammerte sich an der Mutter fest; doch diese trat sie nieder, nahm sie in festen Griff, warf sie ohne Schwierigkeiten in den Brunnen und kehrte, ohne eine Spur zurückzulassen, ins Haus zurück. Dort räumte sie auf, nährte ohne jegliche Erregung ihr Söhnchen und legte sich schlafen.

Dies ist das abscheuliche Verhalten einer Stiefmutter! In dem Gedicht eines weisen Mönches heißt es:

Tief in den Bergen
im trauten Beieinander
die Zedern - und doch,
durch Feuer vom eignen Stamm
kommen sie alle in Not⁹¹.

Denkt doch darüber einmal nach! Woher kamen das giftigböse Verhalten und das grausame Herz, so daß das Verhältnis Stiefkind - Stiefmutter,

90 Gegen drei Uhr nachts.

91 Nicht verifizierbar. Vielleicht Shasekishū; s. NKBT 85, S. 491.

das vier Jahre lang gut gewesen war, sich im Nu ins Gegenteil verkehrte? Vielleicht ist es so, daß im Inneren eines jeden, wenn er in geistige Verwirrung gerät, solch böse Teufel hausen. Und vielleicht ist es so, daß sich die Saat der bösen Teufel unbemerkt ausbreitet, wenn man nicht von Zeit zu Zeit zu seinem Selbst zurückfindet und sein Inneres genau prüft. Man darf nicht im geringsten nachlässig sein. Es ist keineswegs so, daß die Stiefmutter bei ihrer Heirat ihre Stieftochter, die von ihrer Vorgängerin abstammte, haßte und mit der Absicht in die Ehe ging: "Die will ich erdrosseln!"

Nun, woher kam nur dieses Herz? Es lag daran, daß sich die Geduld vierer Jahre durch ein Wort des Mannes bei einem im Bett geführten Gespräch in einer einzigen Nacht, nämlich, daß er einen Schwiegersohn für seine Tochter nehmen und ihr das Haus überlassen wolle, in dieses fürchterliche Herz verwandelte. Und warum? Bei der vorhandenen Beziehung zu ihrem Mann, schätzte er doch, auch wenn er ein neues Haus bauen wollte, den Schwiegersohn und seine Tochter höher ein. Selbst wenn er es nicht wahrhaben wollte, blieb die Tochter das Kind der ersten Frau, der Schwiegersohn ein erst jüngst ins Haus Aufgenommener; sie selbst blieb in der Stellung der zweiten Frau; und weil noch ihr kleiner Sohn da war, würde sie sicherlich vom Schwiegersohn und der Tochter herumkommandiert und kummervolle Tage verbringen müssen. Wenn sie aber gesagt hätte, er solle von der Suche nach einem Schwiegersohn ablassen, hätte es so ausgesehen, als ob sie ihre Stieftochter hasse; und ihr Ansehen wäre bei ihrem Mann gesunken. Auf jeden Fall wollte sie ihr leibliches Kind als Erben sehen und, auch wenn ihr Mann nicht mehr wäre, als Haustyrann die Macht ausüben, um auf ihre Art selig zu werden.

Aus solch bösen Gedanken heraus entstand der Wunsch, sich irgendwo, ohne daß jemand davon wüßte, ihrer Stieftochter zu entledigen. Dreißig Tage lang kreisten ihre Gedanken von früh bis spät, beim Schlafen und beim Wachen darum. Schließlich kam sie zu ihrem gräßlichen Entschluß. Und nun hatte sie ihre Tochter getötet. Sie wurde durch ihre nur auf das eigene Wohl bedachte Gesinnung vollends zu einem Menschen, von dem man sagt: "Durch Selbstsucht zu Fall gebracht!" Und wie eine Motte, die ins Licht fliegt, verbrannte sie durch den eigenen Körper. So ist das! Ein Fehler der Eigenliebe, ein Überschlagen vor Zuneigung. Nur weil ein Wort ihres Mannes ihr schlecht im Ohr klang, kam es schließlich zu solch großem Unheil. In einem Hokku von Onitsura⁹² heißt es:

92 Kamijima Onitsura (1661-1738): Haikai-Dichter; vgl. W. Naumann: Hitorigoto - eine Haikai-Schrift des Onitsura, Studien zur Japanologie IV, Wiesbaden 1963, S. 3f.

Durch ein Wort verführt
wurde zum Teufel ich nun -
Und damit geschah's⁹³.

Durch ein Wort des Mannes blieb von vier Jahren Geduld - so wie Schaum auf dem Wasser vergeht - auch im Herzen nichts übrig. Wahrlich, ein Fest für die Teufel! Ist das nicht furchtbar!

Das alles kommt von der Sucht nach eigenem Wohl und eigenem Nutzen. Nehmt euch davor in Acht! Ehe man es sich's versieht, wird man im Nu ein gespenstisches Teufelsweib. Ein teuflisches Weib ist kein Weib, mit einem Mund, der bis an die Ohren reicht, das sein Haar mit den Händen hochschlingt, einen Schlagstock schwingt, ein Kleid mit Schuppenmustern und Wappen trägt und mit stampfenden Schritten einerschreitet. Ich habe gehört, daß die Teufelsweiber von Kurozuka bei der Heide von Adachi einen lieblichen Mund haben und Stieftöchter und Bräute verschlingen; und zuweilen sind sie wohl auch in der Hauptstadt und auf dem Lande anzutreffen⁹⁴. Das ist sehr schrecklich und bedauerenswert. Auf jeden Fall prüft euch ernsthaft, damit keine Teufel aus euren Herzen kommen.

- Pause -

VI

Die Jahre eilen,
und blickt von des Lebenswegs
Brücke man zurück -
nun wohl, gefährlich war es,
über sie hinzuschreiten⁹⁵.

In der Tat passiert es innerhalb eines Menschenlebens, daß die Menschen von Feuerbrünsten heimgesucht, von großen Erdbeben überrascht und unvorhergesehenen Unglücken, wie schweren Gewittern, Orkanen, Überschwem-

93 Das hier Onitsura zugeschriebene Hokku findet sich in der Sammlung Utatsu-shū (1691), die von Tachibana Hokushi (gest. 1718) und Kaneko Sojō (1663-1688) besorgt wurde. Dort zeichnet Kotei als Verfasser; s. Nihon-haisho-taiki, Tokyo 1922, Bd. Hengai, S. 29a.

94 Die nach alter Überlieferung auf dem Schwarzhügel (Kurozuka) der Heide von Adachi in der Provinz Mutsu hausenden Teufel lieferten Stoff für zahlreiche Volkslieder, Kabuki-Spiele und Nō-Dramen. Zum Nō-Spiel Kurozuka (auch: Adachigahara) s. H. Bohner, S. 521.

95 Nicht verifizierbar.

mungen, Hungersnöten und anderen, unterworfen sind. Und wahrhaftig, ehe man sich's versieht, stirbt man jung dahin. Diejenigen von euch, denen solches zum Glück nicht widerfahren ist, sollten Dank darüber empfinden. Wenn wir die letzten fünfzig oder dreißig Jahre überblicken, wie gefährlich war doch das Dahinschreiten auf der Brücke des irdischen Lebens (yo no hashi)! Aber immerhin, wir sind wohlbehalten am Leben geblieben.

Nun, wenn jenes Mädchen, völlig unschuldig, in die Hände der Stiefmutter geriet und von ihr in den Brunnen gestoßen wurde, so gab es kaum eine Möglichkeit, durch die es hätte gerettet werden können. Doch da ereignete sich etwas Unvorstellbares. Dank der Tatsache, daß es nichts Böses getan hatte, wurde das Leben des Mädchens auf wunderbare Weise gerettet. Der Grund hierfür war, daß es gleich am Anfang, als es in den Brunnen gestoßen wurde, glücklicherweise nicht kopfüber hineinfiel. Folglich fand sein Fall auf dem Boden des Brunnens ein Ende; und als das Mädchen so wieder auftauchte, krallte es sich sogleich mit seinen Händen an der Brunnenwand fest und war darauf bedacht, kein Wasser zu schlucken. Obgleich es sich abquälte, herauszuklettern, kam es einfach nicht höher und schrie aus vollem Halse: "Helft mir doch!"

Gerade da, noch vor dem Morgengrauen, war ein Mann aus der Nachbarschaft frühzeitig aufgestanden und machte sich auf, um nach seinen Feldern zu sehen. Da ertönte von irgendwoher die Stimme eines Mädchens. Das erschien ihm seltsam, und als er der Stimme nachging, kam sie aus dem Brunnen. Ihm wurde klar, daß jemand in den Brunnen gefallen sein mußte. Als er das Mädchen mit viel Mühe herauszog und anschaute, da war es ein Mädchen aus der Nachbarschaft, das er vom Sehen her kannte. Während er noch fragte, wie denn das geschehen sei, fiel jenes Mädchen, sowie er es herausgeholt hatte, in Ohnmacht. Dadurch geriet er in große Aufregung, tat es der Nachbarschaft kund und benachrichtigte die Familie.

Die Stiefmutter war entsetzt darüber, doch als sie hörte, daß das Mädchen den letzten Atemzug getan hätte, nahm sie sich zusammen, und ohne eine Miene zu verziehen, sprach sie: "Seit gestern Nacht habe ich meine Tochter nicht mehr gesehen. Mein Mann war abwesend, und voller Angst vermutete ich, daß sie sich vielleicht heimlich zu einem Manne gestohlen hätte. Aber so etwas, wie dies hier, hätte ich mir nie vorgestellt." Als sie vor den Leuten so tat, als ob sie weinte, hatten auch die Nachbarn Mitleid mit ihr.

Zunächst einmal trugen sie den Leichnam ins Haus und redeten aufgeregt durcheinander: "Den Doktor her! Akupunktieren!" Auch die Verwandten fanden sich nach und nach ein, und man schickte Eilboten zum

Hausherrn. Als sie reichlich Wiederbelebungsmittel anwandten und den Körper erwärmten, begann das Mädchen zu atmen. "Wird es wohl wieder zu sich kommen?" fragten sich alle und nahmen sich seiner an. So erlangte es schließlich das Bewußtsein wieder, und die Verwandten und Nachbarn freuten sich. Während die Stiefmutter in der Küche Feuer für den Tee machte, hörte sie: "Sie ist wieder am Leben!" Das Blut erstarrte in ihren Adern. Sie überlegte sich: "Soll ich jetzt wohl weglaufen oder mich in den Brunnen stürzen? Was wird wohl das Beste sein?" Und ihr Herz schlug, als wollte es zerspringen.

So schnell folgt die Vergeltung auf eine böse Tat (aku no mukai). Jemand hat gedichtet:

Das durch die Welten
ewig rollend Schicksalsrad
hat meinem Ich
sie aufgelastet,
der Tatenfolge Qualen⁹⁶!

Und es heißt: "Das Netz des Himmels ist breit, weit sind seine Maschen, doch nichts lassen sie durch⁹⁷. Mag auch das Netz des Himmels ganz weitmaschig sein, so gibt es nichts, das ihm entkommen könnte. Es geht nicht an, daß man die Offenkundigkeit von Ursache und Wirkung (ingarekizen) nicht beachtet⁹⁸.

Nun umringte die ganze Verwandtschaft jenes Mädchen, und als sie alle wie aus einem Munde fragten, weshalb es in den Brunnen gefallen sei, stieß es einen langen Seufzer aus und erzählte: "Als ich gestern Abend wie gewöhnlich meiner Abendbeschäftigung nachging, schlief ich dabei ein, hatte aber, ich weiß nicht wie oder warum, einen entsetzlichen Traum. Als ich bei dem Gedanken "Was hat das zu bedeuten?" erwachte, war ich bereits in den Brunnen gefallen. Und dann erinnere ich mich noch daran, daß ich geschrien habe: "Helft mir doch!" Aber was überdies geschah, davon weiß ich nichts mehr." Darauf fragten die Verwandten das Mädchen: "Jener schreckliche Traum, was für ein Traum war es denn nun? Erzähle uns doch seinen Inhalt." Das Mädchen erwiderte nur: "Es war ein furchtbarer Traum." Es sagte aber weder etwas über die Stiefmutter, noch über das Geschehene. Allein, daß es ein schreck-

96 Nicht verifizierbar.

97 S. Lao-tzu 73; SPFY, Lao-tzu, ch. 2, S. 21b; J.J.L. Duyvendak: Tao Te Ching. The Book of the Way and its Virtue. London 1954, S. 151.

98 Möglicherweise Anspielung auf eine Stelle des Shikangirei (chin. Chih-kuan i-li), verfaßt von Tannen (chin. Chan Jan, 711-782); s. Taishō Shinshū Daizōkyō, hg. v. Takakusu Junjirō und Watanabe Kaigyoku, Tōkyō 1914-32, hier Bd. 46, S. 447c.

licher Traum war, daran hielt es fest. Die Verwandtschaft konnte sich keinen rechten Vers darauf machen, und mit den Worten "Das wird wohl das üble Tun von Füchsen und Dachsen gewesen sein. Ein Glück, daß du nicht verletzt bist" kehrten sie nach Hause zurück.

Auch die Mutter empfand es als Glück, daß das Mädchen den wahren Grund nicht verraten hatte, und unverschämt fragte sie scheinheilig: "Welchen Traum hast du denn gehabt? Sicherlich war er schrecklich." Aber das war nur nach außen hin so gesagt. Inzwischen war auch der Vater zurückgekehrt, und weil auch er den wahren Sachverhalt nicht kannte, wurde dieser Vorfall als eine böse Tat von Füchsen und Dachsen abgetan. Allein, die Stiefmutter wurde Tag und Nacht von ihrer Gewissenspein verfolgt. Das Mädchen jedoch ließ sich nicht das Geringste anmerken. Was für eine pietätvolle Tochter war sie doch! In einem alten Gedicht heißt es:

Tief in den Bergen
unter den Bäumen erkennt
man nicht die Wipfel
der Kirschbäume - durch ihre
Blüten verraten sie sich⁹⁹.

Das Herz des Menschen kennt die Scham. Verläuft alles glatt, so erscheinen einem für gewöhnlich das Gute und das Böse unterschiedslos. Wird man aber in eine bestimmte Situation gestellt, tritt der bei einem jeden stets vorhandene Wille beim Handeln in Erscheinung und läßt sich nicht im geringsten verbergen. Auch diese Tochter wäre ohne diesen Vorfall nur ein ganz gewöhnliches Mädchen vom Lande. Doch weil sie zum Opfer der Schändlichkeit der Stiefmutter geworden war, trat die Gesinnung ihres alltäglichen pietätvollen Handelns wie von selbst zutage, und sogar inmitten ihrer Qual nannte sie den Namen der Mutter nicht: "Tief in den Bergen unter den Bäumen erkennt man nicht die Wipfel der Kirschbäume - durch ihre Blüten verraten sie sich." Was für eine lobenswerte Gesinnung war das doch!

Die alltägliche Gesinnung aber bei jemandem, der auf Böses zielt, tritt ebenfalls beim Handeln in Erscheinung. Auch im Yuikyōgyō des Buddha hört man von der schwarzen Schildkröte¹⁰⁰. Dabei handelt es sich um eine Giftschlange. Sie ist das Sinnbild für das Innere eines jeden. Diese Giftschlange schläft für gewöhnlich, aber wenn irgendetwas ge-

99 Gedicht des Minamoto Yorimasa (1104/5-1180), aufgenommen in die Sammlung Shikawakashū, 1. maki; s. Kokka-taikan, S. 131, Nr. 16.

100 Vgl. Yuikyōgyō; vgl. Taishō Shinshū Daizōkyō, Bd. 12, S. 1111 b.

schieht, hebt sie den Kopf und wird unruhig. Toben Hunde fröhlich miteinander herum, und wirft ihnen dann jemand den Kopf eines Fisches zu, so flutschen sie plötzlich die Zähne und knurren sich an. Auch die Stiefmutter ist just wie diese. Bei den Worten, man werde für die Tochter einen Schwiegersohn suchen, hob die schwarze Schildkröte den Kopf und begann, ihre Unruhe zu zeigen. Das ist nun so: Auch wenn sie ihre eigentliche Gesinnung verborgen hält, so bewegt sich die Giftschlange zu gegebener Zeit doch. Deshalb haltet immer euer Inneres hübsch sauber, und falls eine schwarze Schildkröte drinnen haust, rettet sie schnellstens vollständig aus. Tut ihr das nicht, dann hebt sie bisweilen den Kopf. Freudenviertel, Gasthäuser, Theater, Puppenspiel, Käme aus Schildpatt, Haarpfeile, Haarknoten mit weiß-roter Seide durchflochten, Teeschalen und Teelöffel, Kirschblütenschau und Laubpartien, bei all dem wird sie wahrscheinlich den Kopf heben. Eine schreckliche Schlange!

Nun, jenes Mädchen verriet sich, obwohl es solches Unglück erlitt, nicht einmal mit einem Blick. Die Stiefmutter ließ sich ebenfalls nichts anmerken, denn, würde die Sache in ihren Einzelheiten bekannt, wäre es für sie sehr verhängnisvoll. Der Vater hatte keine Ahnung, die Verwandten blickten nicht durch, und daß man es um keinen Preis ans Tageslicht bringen konnte, war schrecklich. "Nichts ist offener als das Verborgene¹⁰¹", heißt es. Und obwohl niemand etwas verraten hatte, entstand im Dorf in aller Heimlichkeit folgendes Gerücht: "Die Stiefmutter war es, die das Mädchen in den Brunnen gestoßen hat!" So rüfterte man hier und dort. Das drang schließlich zu den Ohren des Dorfaufsehers und nach und nach auch bis zur Obrigkeit, woraufhin jene Stiefmutter auf der Stelle verhaftet wurde.

In einem Gedicht des Mibu no Tadami heißt es:

Daß ich verliebt sei,
das hat schnell meinen Namen
ins Gerede gebracht;
anderen verborgen doch¹⁰²
glaubte ich meine Liebe!

"Anderen verborgen doch", das bedeutet, es ist etwas in meinem Innern, wovon nur ich selbst weiß. Obwohl ich bisher weder meine Gefühle zeigte, noch mich mit Worten verriet, war mein Name bereits in aller Munde.

101 S. Anm. 42.

102 Gedicht des Mibu no Tadami (10. Jh.), aufgenommen in die Sammlung Shūiwakashū, 11. maki; s. Kokka-taikan, S. 67, Nr. 621.

Das besagt das Liebesgedicht. Wahrhaftig schrecklich! Nicht einmal das Innere, das anderen unbekannt ist, bleibt verborgen. Bei einer Leberkrankheit beispielsweise werden die Augen schlecht. Wenn jemand ein Nierenleiden hat, führt das zur Schwerhörigkeit. Eine Magenkrankheit zeichnet sich deutlich im Gesicht ab. Deshalb bleiben sie nicht verborgen. Hierzu gibt es eine amüsante Geschichte:

In einer gewissen Familie gab es einen bäuerlich einfältigen Lehrling. Er war beauftragt worden, Neuner-Orangen zu Verwandten zu bringen. Mit einem Arima-Korb in der Hand verließ er das Haus, und während er so dahinging, stellte er Betrachtungen an: "Neuner-Orangen, das ist eine Bezeichnung, die ich bei uns nie gehört habe. Was werden das wohl für Dinger sein?" Als er den Deckel abnahm und hineinschaute, sah er delikate Früchte, wie er sie noch nie zuvor erblickt hatte; und als er sie abzählte, waren es neun. Er zog daraus den voreiligen Schluß, daß sie deshalb Neuner-Orangen hießen; und im Nu versteckte er eine in seinem Ärmel, brachte die übrigen ans Ziel und richtete die Botschaft aus: "Empfangt diese Achter-Orangen!" Da war die Dienerin, die die Tür öffnete, erstaunt: "Wie, was sagst du da? Das sind doch Neuner-Orangen!" Der Lehrling, der sich nun verraten sah, zog aus dem Ärmel die eine Frucht: "Es ist wahr, eine Orange hatte ich versteckt!" Und er wurde ganz rot im Gesicht. Nun, obwohl niemand genau der Sache nachgegangen war, war da doch die Wahrheit, die ans Licht wollte. So kann man letztlich nichts verbergen.

Als nun die Stiefmutter immer strengeren Untersuchungen ausgesetzt wurde, legte sie ein vollständiges Geständnis ab. Auf die Befragungen hin erklärte sie einzeln die Umstände, wie sie in der Absicht, ihr eigenes Kind zum Hauserben zu machen, die Tochter der verstorbenen Frau erdrosseln wollte, und ließ auch nicht aus, daß sie sie in den Brunnen gestoßen hatte.

Daraufhin ließ man das Mädchen sofort holen, und als man es nach dem Geschehen fragte, sagte das Mädchen nichts. Nur: "Mir schien allein, daß ich in jener Nacht einen schrecklichen Traum hatte. Aber wie ich in den Brunnen gefallen bin und wieder herauskam, daran kann ich mich nicht mehr erinnern." Die Beamten der Obrigkeit forschten jedoch weiter: "So geht es nicht! Ist es nicht so, daß die Stiefmutter dich hat zweifellos erwürgen wollen und daß sie dich in den Brunnen gestoßen hat?" "Nein, das ist ganz und gar nicht passiert!" antwortete das Mädchen. "Die Mutter hat mich stets geliebt, und eine solch entsetzliche Tat wäre ihr unmöglich zuzutrauen." Darauf fuhr einer von der Obrigkeit sie an: "Da die Stiefmutter bereits ein Geständnis abgelegt hat, ist es sinnlos, weiterhin etwas zu verbergen. Sag' die Wahrheit!"

So versuchten sie das Mädchen zu überreden, scholten es und bemühten sich auf mannigfaltige Weise, etwas aus ihr herauszuholen. Das Mädchen indessen erwiderte nur: "Ich weiß bestimmt nichts!" und "Vielleicht hat die Stiefmutter, weil Ihr so furchterregende Gesichter macht, aus Angst solches gesagt. Für mich ist das völlig unbegreiflich." Wie oft man auch nachforschte, das Mädchen sagte doch immer nur, daß es einzig der Traum gewesen wäre. Wenn nun auch zwischen dem, was das Mädchen überzeugend aussagte, und einer Lüge kein Unterschied bestand, so bediente es sich dieser Lüge nur aus Kindesliebe, von der es heißt: "Um des Vaters willen verbirgt das Kind etwas¹⁰³", und aus aufrichtiger Zuneigung zu den Eltern. Für die Männer der Obrigkeit blieb daher nichts zu tun übrig. Selbst wenn sie das Mädchen durch die Folter mit Wasser und Feuer vernommen oder mit abertausend Steinen ihr Herz zermalmt hätten, ihr standhaftes, unwandelbares, pietätvolles Herz war in der Tat etwas Bewundernswertes. Solches nennt man in der Lehre des Buddha ein diamantenes Herz (kongō-fue no kokoro)¹⁰⁴. Antwortet ein falsches Herz, selbst wenn es befragt wird, aus Überlegung und Klugheit nicht, so wird es doch bestimmt, durch die Qual der Folter erschreckt, durch Gold und Silber verlockt, nicht standhaft bleiben. Die aufrichtige Zuneigung zu den Eltern aber, sie ist ohne Überlegung und Klugheit und kommt aus einem Herzen, das, von Natur (tennen-shizen, chin. t'ien-jan tzu-jan) angeboren, Menschlichkeit, Rechtlichkeit, Schicklichkeit und Einsicht besitzt. Ein solches kann nicht erschüttert werden.

Demgemäß wurde schließlich die Sache beraten und entschieden und all der Aufregung ohne Schwierigkeit ein Ende gesetzt. Zuerst erhielt die Stiefmutter einen Verweis und wurde aus dem Dorf verjagt. Dann tadelte man auch das Mädchen: "Weil du wie üblich unaufmerksam gewesen bist, hat es eine solche Aufregung gegeben. Von jetzt an sei wachsamer!"

Laßt euch dies gut eingehen! Es ist die Wohltat der gütigen Regierung von oben. Unser Mädchen ist eines der in der Welt selten gewordenen pietätvollen Kinder. Deshalb möchtet ihr es auf alle Fälle belohnt wissen; aber wenn das Mädchen auch pietätvoll war, blieb das Verbrechen der Stiefmutter doch schwer. Deshalb schalt man das Mädchen aus, an-

103 Vgl. Lun-yü 13.8; SPFY, Ssu-shu chi-chu III, ch. 7, S. 5a; Legge I, S. 270; Waley, S. 175 f.

104 Kongō-fue no kokoro, sanskr. buddha-kāya: Ein Herz, dessen gute Gesinnung, unzerstörbar wie ein Diamant, stets die Tugendhaftigkeit bewahrt; vgl. Bukkyō-daijiten 2, S. 1331 unter "kongōshin".

statt es zu loben. Das ist wahrlich eine anzuerkennende Haltung. Die damals die Verhandlung führenden Beamten hatten alle, als das Mädchen seinen Tadel erhielt, Tränen in den Augen. So erzählte es eine gewisse hochgestellte Persönlichkeit. Ach, was für eine erfreulich-schreckliche Geschichte ist das doch! Begreift das in all seiner Tiefe!

Alle betrachten das eigene Wohl und den eigenen Nutzen als etwas Gutes für das Selbst, und vernachlässigen diese auch nicht einen Augenblick. Wenn ich aber diesen unseren Fall betrachte, so brachten das eigene Wohl und der eigene Nutzen keinerlei Gewinn. Und warum? Wenn auch die Tat der Stiefmutter, das Mädchen umzubringen, zum eigenen Wohl und eigenen Nutzen erfolgte, nämlich, daß sie an ihr eigenes Wohlergehen dachte, zum Nutzen ihres Selbst handelte, ihr eigenes Kind zum Hauserben machen, die Stieftochter töten, selbst Haustyrann spielen und nach eigener Façon selig werden wollte, so war dieser Weg nicht gut zu begehen.

Im Gegenteil. Aus dieser egoistischen Haltung heraus konnte sie nicht einmal mehr mit ihrem eigenen Kinde zusammenleben, noch in dem Hause wohnen bleiben, das sie sich anzueignen gedacht hatte; aus dem Dorf vertrieben, wurde sie zur heimatlosen Bettlerin. Wenn diese unmoralische Frau auch in ihr Heimatdorf zurückkehrte, würden da ihre Eltern sie herzlich willkommen heißen? Aus Rücksicht auf das Gerede der Leute und auf den Schwiegersonn sollte sie besser die Türschwelle nicht überschreiten. Obwohl sie ein Mitglied der Familie war, konnte man ihr doch als der Frau, die ihre Stieftochter töten wollte, keine Zuflucht bieten. Die Lösung der verwandtschaftlichen und elterlichen Beziehungen war etwas Selbstverständliches.

Bereits ein einziger Fehltritt aus dem Streben nach eigenem Wohl und eigenem Nutzen läßt den sonst so weiten Erdkreis sofort eng werden; und es kommt dazu, daß man, unter dem Himmel gebeugt, auf der Erde auf leisen Sohlen dahinschreitet und für den fünf Fuß großen Körper keinen Platz findet¹⁰⁵. Im Weg-Gedicht eines gewissen Mannes heißt es:

Die Größe der Welt,
auf vier Fuß und fünf Zoll
hat er sie gebracht.
Nun von fünf Fuß sein Körper
hat keinen Platz darinnen¹⁰⁶.

Nach dem eigenen Wohl hat er sicherlich gestrebt, den eigenen Nutzen wohl gesucht! Kurz, das nennt man, durch das Streben nach eigenem Wohl

105 S. Anm. 68.

106 Nicht verifizierbar.

sich zugrunderichten. Das alles gleicht der Freude daran, sich selbst zu vernichten.

Unser Mädchen wiederum, strebte in keiner Weise nach eigenem Wohl und eigenem Nutzen. Der Beweis hierfür: Obwohl das Mädchen erdrosselt werden sollte und in den Brunnen gestoßen wurde, grollte es der Stiefmutter nicht im geringsten. Und um die Stiefmutter keinesfalls in Schwierigkeiten zu bringen, sagte sie bei ihrer Jugendlichkeit nur die Worte: "Es war ein Traum." Eine Aussage, mit der man nichts anfangen konnte. Sie entsprang keiner Überlegung, noch waren es Worte der Vergebung aufgrund von etwas Angelerntem. Das Mädchen stellte allein seine Eltern in den Mittelpunkt ihres Fühlens, und kümmerte sich gar nicht um das eigene Ich. Das ist reine Selbstlosigkeit (warennashi).

Diese Selbstlosigkeit strebt in ihrer wahren Gestalt nicht nach dem eigenen Nutzen, und gerade deshalb trägt sie zum eigenen Nutzen bei. Wird einer, ohne darum zu bitten, zum Hauserben, werden die Eltern ihn in aller Welt als pietätvoll Handelnden rühmen, und was immer er auch tut, es dient ausschließlich dem eigenen Nutzen. Wenn ihr nach dem wahren eigenen Wohl und eigenen Nutzen streben wollt, dann strebt danach in Selbstlosigkeit. Selbstlosigkeit heißt nicht, den Körper auszulöschen, sondern kein ichbezogenes Herz mehr zu besitzen. Aber diese Selbstlosigkeit bleibt gerade etwas, das nur schwer zu erlangen ist. Alle, die von frühester Jugend an Mönch werden, Wissenschaft betreiben und mit Fleiß ihre Pflichten erfüllen, streben nach dieser Selbstlosigkeit.

Zum Glück erhielt ich von meinem verstorbenen Lehrer, Meister Ishida, und von Meister Tejima, seinem Nachfolger, Unterweisungen, aufgrund derer wir die Selbstlosigkeit erreichen können. Wenn ich aber nun solches sage, so klingt das nach einer Geheimüberlieferung oder als ob es sich um eine von den beiden Meistern Ishida und Tejima künstlich konstruierte Lehre handle. Das ist aber keineswegs der Fall. Sie greift einzig und allein auf den Weg von Yao und Shun¹⁰⁷ zurück, mischt keinesfalls eigene Anschauungen darunter, fügt sich den Lehren der Heiligen und Weisen und belehrt die Menschen darüber, daß ihnen das Nicht-Ich (muga) eingeboren ist.

Aus diesem Grunde wird gleichsam ein jeder - auch wenn er ungebildet ist - aber nur annähernd einen Teil des Weges begreift und zu verstehen versucht, daß dieses Nicht-Ich einem eingeboren ist, sich ganz von selbst seines "ich, ich" schämen und auch seinen Kopf nicht mehr

107 Yao (trad. 2365-2259 v. Chr.) und Shun (trad. 2258-2205 v. Chr.): Mythische Kaiser Chinas, leuchtende Vorbilder konfuzianischen Handelns.

emporrecken. Also schreitet auf dem Wege, der zu dieser Selbstlosigkeit führt, voran! Wenn man nicht dahin gelangt, selbstlos zu sein, sondern glaubt, sich selbst lieben zu müssen, bringt man, ehe man sich's versieht, seinem Selbst Schaden und seinem Hause Verderben. Deshalb hat Meng-tzu mit folgenden Worten getadelt: "Ist die Liebe zu seinem Selbst geringer als die zu Paulownia und Katalpa? Seine Gedankenlosigkeit ist das Letzte¹⁰⁸."

Morgen abend will ich dann weitererzählen.

- Er verläßt das Rednerpult -

LITERATURVERZEICHNIS

- Bellah, R.N.: Tokugawa Religion. The Values of Pre-Industrial Japan. Glencoe 1957.
- Beonio-Brocchieri, P.: Il concetto di "natura" nel "Tohimondō". Alcuni aspetti dell'influenza di Daochi sul pensiero di Ishida Baigan. In: Rivista Critica di Storia della Filosofia IV (1957).
- Ders.: Some Remarks on the Buddhist Elements in the Philosophy of Ishida Baigan, in: Transactions of the International Conference of Orientalists in Japan III (1956).
- Ders.: Religiosità e Ideologia alle Origini del Giappone Moderno, Milano 1967.
- Bohner, Hermann: Nō - Die einzelnen Nō, in: MOAG Suppl.-Bd. XXII (1956).
- Brüll, Lydia: Prinzip (ri) und Materie (ki). Ein Beitrag zur Metaphysik des Hayashi Razan. In: Japanisches Kulturinstitut Jahrbuch I (Köln 1970).
- Dobson, W.A.C.H.: Mencius. A new translation arranged and annotated for the general reader. Toronto 1963.
- Dore, R.P.: Education in Tokugawa Japan, London 1965.
- Duyvendak, J.J.L.: Tao Te Ching. The Book of the Way and its Virtue. London 1954.
- Eby, C.S.: Origin of Shingaku, in: Chrysanthemum I (1881).
- Graf, Olaf: Djin-Si Lu, 3 Bde., Tōkyō 1953-4.
- Hammitzsch, Horst: Shingaku - Eine Bewegung der Volksaufklärung und Volkserziehung in der Tokugawazeit, in: MN IV (1941).
- Ders.: Der konfuzianische Einfluß auf die Geschichtsschreibung Japans, in: Saeculum II (1953).
- Ders.: Wegbericht aus den Jahren U-tatau, in: Sino-Japonica, Festschrift für André Wedemeyer, Leipzig 1956.
- Ders.: Cha-dō - Der Tee-Weg, München-Planegg 1958.
- Ishikawa, Ken: Sekimon-Shingakushi no kenkyū, Tōkyō 1938.
- Ders.: Baigan Ishida's Shingaku Doctrines (translated by Takeo Katow), in: Philosophical Studies of Japan VI (1965).
- Ders.: Ishida Baigan to "Toimondō", Tōkyō 1968.
- Knox, G.W.: The Shin-gaku Michi, in: Chrysanthemum I (1881).
- Ders.: Shingaku Michi no Hanashi. A selection of pieces clearly printed. Yokohama 1882.
- Legge, James: The Chinese Classics, 5 Bde., London 1861-72 (Neudruck Hongkong 1960).
- Mitford, A.B.: Tales of Old Japan, London 1871.

- MN Monumenta Nipponica, Tōkyō.
- MOAG Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Tōkyō.
- Montblanc, Charles Comte de: Extraits du Kiu-o Dau-wa, in: Mémoires de la Société des Etudes Japonaises II (1879).
- NKBT Nihon-koten-bungaku-taikei, hrsg. v. Iwanami-shoten, Tōkyō 1957-68.
- NShT Nihon-shisō-taikei, hrsg. v. Iwanami-shoten, Tōkyō 1970 ff.
- O'Neill, John: A First Japanese Book for English Students, London 1874.
- Schuster, Ingrid: Kamada Ryūkō und seine Stellung in der Shingaku, Studien zur Japanologie X, Wiesbaden 1967.
- Dies.: Eine belehrende Erzählung Wakizaka Gidōs - Möglichkeiten einer Interpretation, in: L. Brüll und U. Kemper (Hrsg.): Asien - Tradition und Fortschritt. Festschrift für Horst Hammitzsch zu seinem 60. Geburtstag. Wiesbaden 1971.
- Shibata, Minoru: Ishida Baigan, Tōkyō 1962.
- Ders.: Shingaku, Tōkyō 1967.
- SPPY Ssu-pu pei-yao, Shanghai 1927-35.
- TASJ Transactions of the Asiatic Society of Japan, Tōkyō.
- Thonak, Otto: Über den Ideengehalt der japanischen Herzenslehre und die Organisation der auf sie gegründeten Volkserziehungsbewegung, Diss. Berlin 1944.
- Waley, Arthur: The Analects of Confucius, translated and annotated. London 1938.
- Weber-Schäfer, Peter: Der Edle und der Weise. Oikumenische und imperiale Repräsentation im Chung-yung, einer didaktischen Schrift des Frühkonfuzianismus. München 1963.
- Ders.: Oikumene und Imperium. Studien zur Ziviltheologie des chinesischen Kaiserreichs. München 1968.
- Yūhōdō-bunko, Shingaku-dōwashū, hg. v. Tsukamoto Tetsuzō, Tōkyō 1927.